

HAUPTSTADT

# Dialektiker auf Abwegen

Bei der Suche nach einem Generaldirektor für die Berliner Opern schickte Berlins Kultursenator Thomas Flierl (PDS) Kundschafter aus, um einen ihm unliebsamen Kandidaten zu desavouieren.

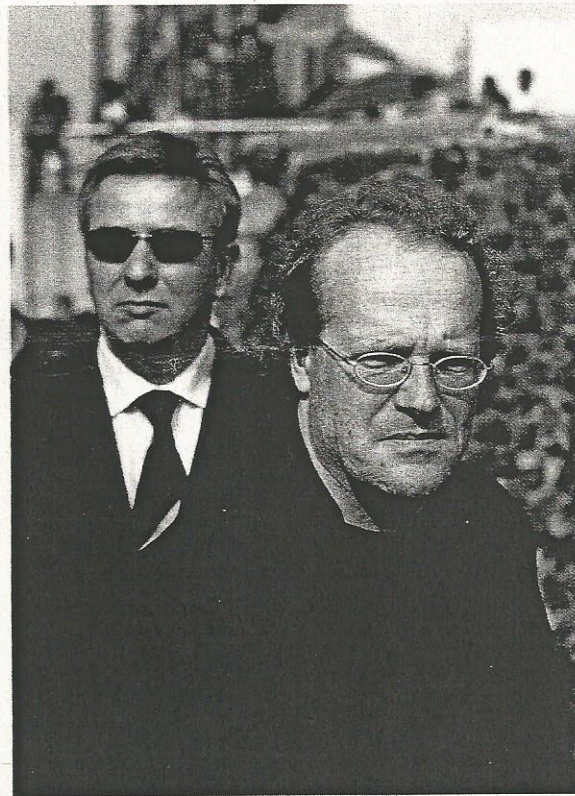
Die hohe Kunst der Dialektik hat Thomas Flierl (PDS), promovierter Gesellschaftswissenschaftler und Kultursenator der Hauptstadt, stets meisterlich beherrscht. Als DDR-Bürger war er SED-Mitglied und hielt Kontakt zu Oppositionellen, als Senator brachte er Regierungstätigkeit und Gesellschaftskritik unter einen Hut, als Berliner unterschiedliche Erfahrungen von Ost und West. „Ich möchte“, so sein wohlformuliertes Credo, „die verschiedenen kulturellen Milieus miteinander in Beziehung setzen, den Ost-West-Gegensatz produktiv machen.“

Letzteres ist Flierl, 47, nun auch gelungen. Doch anders als erwartet und auf eine äußerst zweifelhafte Weise.

Bei der Suche nach einem Generaldirektor für die drei Berliner Opernhäuser hat sich der bekennende Ostler auf Abwege begeben. Nach dem Versuch, seine Interpretation der DDR in der Gegenwart zu verankern, bediente er sich offenbar auch ihrer Methoden. Und so wird er wohl nun sogar die Frage beantworten müssen, ob einer wie er in einer so sensiblen Stadt wie Berlin überhaupt zum Mitregieren taugt. Der Groll, den Regierungschef Klaus Wowereit (SPD) gelegentlich gegen ihn hegt, dürfte sich jedenfalls noch verstärken.

Um einen ihm unliebsamen Kandidaten als Chef der Opernhäuser zu verhindern, akquirierte der Kultursenator, als hätte es 1989 nie gegeben, einen Kundschafter. Flierl nutzte den Kulturchef des Berliner „Tagesspiegel“ wie früher die Führungsoffiziere der Staatssicherheit ihre Inoffiziellen Mitarbeiter. Und: Er bekam von seinem Helfer sogar schriftliche Informationen.

Mit dieser Form der sozialistischen Traditionspflege konterkariert Flierl nun die größte Erfolgsgeschichte seiner ersten Amtsjahre. Als Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) auf Einsparungen im Kulturretat drängte, stand auch zumindest eines der drei Opernhäuser – Deutsche Oper, Staatsoper und Komische Oper – zur Dis-



Koalitionäre Wowereit, Flierl: Groll auf den Senator

P. S. / BONN / ULLSTEIN BILDERDIENST

position. Flierl gelang es zusammen mit der Kulturstaatsministerin im Kanzleramt, Christina Weiss, in zähen Verhandlungen, alle drei Häuser in eine „Stiftung Oper in Berlin“ zusammenzuführen und zu retten.

Der Stiftungsrat – honorig besetzt mit Sir Peter Jonas, dem Intendanten der Bayerischen Staatsoper – beauftragte Flierl mit der Suche nach einem Generaldirektor. Schnell spaltete sich die Szene in zwei Lager: Das eine befürwortete einen profilierten Operntendanten, das andere einen gestandenen Kulturmanager, der vor allem die Finanzprobleme der Häuser in den Griff bekommen könnte.

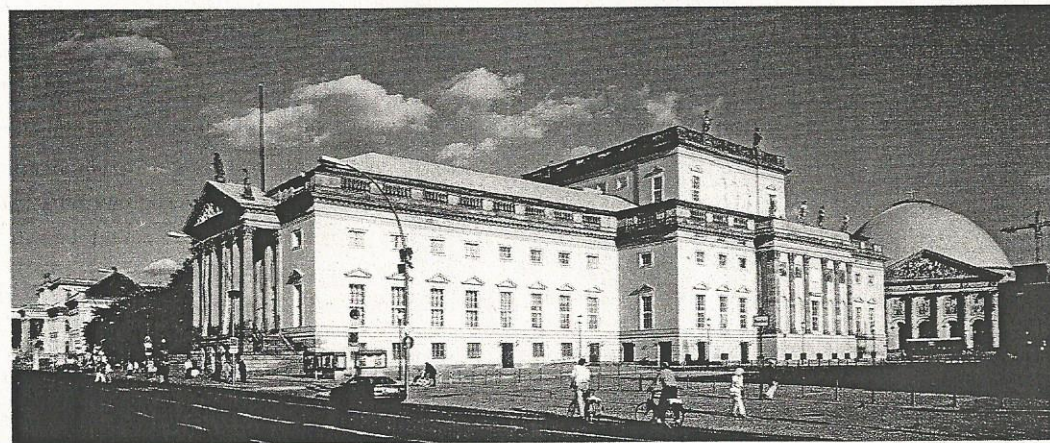
Flierl reiste lange durch die Lande. Und im September schienen zwei geeignete Kandidaten für beide Lager gefunden: Michael Schindhelm, Direktor des Basler Theaters, und Bernd Fülle, Geschäftsführer der Städtischen Bühnen Frankfurt am Main GmbH.

Fülle fand in Berlin gewichtige Fürsprecher: Weiss, Wowereits Staatskanzleichef André Schmitz und auch Sir Jonas drängten zu konkreten Verhandlungen mit dem Mann, der in Frankfurt die Verwaltung und die Finanzen mehrerer Häuser neu sortiert hat.

Von Anfang an hatte aber Flierl Vorbehalte gegen den Manager, der 1975 aus der DDR gen Westen geflohen war. „Der wollte ihn nie“, erinnert sich ein Insider der Opernszene. Doch unter dem Druck der mächtigen Fürsprecher beugte sich Flierl – freilich wohl nur zum Schein.

Er beauftragte seine Staatssekretärin Barbara Kisseler, mit Fülle zu verhandeln. Am 7. Oktober erhielt Fülle den Entwurf für einen Fünfjahresvertrag ab März 2005, mit Regelungen bis ins Detail („Herr Fülle führt die Dienstbezeichnung Generaldirektor“). Am 20. Oktober gab auch Finanzsenator Sarrazin im Beisein Fülles in Flierls Büro sein Okay. Flierl will dennoch auch von einer „zweiten Option“ gesprochen haben. Fülle aber dachte, „ich bin der einzige Kandidat des Senators“. Deshalb habe er auch dessen Wunsch entsprochen, mit dem „Tagesspiegel“ ein Hintergrundgespräch zu führen.

Es gehe darum, habe der Senator erklärt, „das West-Berliner Blatt einzubinden“. Er habe, sagt Flierl, den „potenziellen Kandidaten bekannt machen wollen“, einerseits. Der Termin sollte aber auch,



Staatsoper in Berlin: „Den Ost-West-Gegensatz produktiv machen“

MICHAEL HADENHORST

